

J U G E N D

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1933 / NR. 45



Herbstgeschenke

Ferdinand Spiegel

Frauen im Park

VON HERMANN LINDEN

Siebzehn Tage lang im Juni des Jahres 192.
 erregten zwei Frauen die beachtliche und von
 Tag zu Tag wachsende Aufmerksamkeit, zu-
 nächst des westlichen, dann des ganzen übrigen
 Paris und zwar nicht nur der Herren, son-
 dern auch, wenn auch zögernd, der Damen-
 welt. Diese beiden Frauen, eine sehr junge
 und eine ältere, Mutter und Tochter, wie es
 schien, saßen des Vormittags und auch des
 Nachmittags stundenlang — so, als hätten
 sie nie etwas anderes zu tun — im Bois
 de Boulogne. Sie trugen immer dieselben
 Kleider — beide in Schwarz — und saßen
 immer vor dem gleichen Wasserfall, in dessen
 schillerndes, zischendes Tropfen spiel sie apathisch
 blickten, indes von ihren Lippen fast kaum ein
 Wort gesprochen wurde — jedenfalls keine
 Zeile der Vorübergehenden je ihre Entimpe
 gebot.

Die ältere der beiden Frauen hatte ein
 starres, maotenhaftes Gesicht, alles Blut schien
 daraus entwichen, nur aus den Augen glomm
 es noch wie das letzte Geblatter eines sterben-
 den Feuers; wenn man dieses Gesicht ansah,
 so wußte man wohl, ohne lange daran zu
 räteln, daß ein großer Schmerz zerstörend in
 diesen Jügen gehaßt, der Stempel war un-
 verkennbar, doch schienen die Spuren des Leides
 auf eine noch nicht allzu alte Be-
 gangenheit des Ursprunges hinzu-
 deuten, denn es war nicht jene
 Trauer, die bereits Verzicht und
 Ergebung ist, die in ihren Jügen
 zu lesen war, es war jene Qual,
 die noch mitten im Brennen ist.

Dagegen war es etwas anderes
 mit der jüngeren der beiden Frauen,
 sagen wie ruhig mit der Tochter,
 denn es ist damit wohl kaum an
 dem Nichtigsten vorbeigeraten. Sie
 trug, wie bereits erwähnt, das
 gleiche schwarze Kleid wie die
 Mutter, doch stets — dies erregte
 das Befremden der weiblichen
 Parkpassanten — eine gelbe Kose
 an der Brust. Wenn diese beiden
 Frauen schon die Leidtragenden
 eines großen Schmerzes sind,
 fragte man sich, wieso schmückte
 sich die Junge auf so leicht-
 fertige Weise? Diese Frage aber
 stellten, wie gesagt, nur die weib-
 lichen Besucher des Bois, die,
 angeleitet von dem Gerücht, das aus
 den Reden der Männer zu ihren

Ohren gedrungen war, neugierig hier vorüber-
 gingen. Und es geschah, daß die neidischsten
 Weiber von Paris, die dieses Mädchen sahen,
 in eine seltsame, niegekante Begeisterung ge-
 rieten, es geschah, daß den loseligen Jungen
 das tadelnde Schmähwort im Halse ersticke
 und daß sie heimgingen zu ihren Müttern
 und zu ihren Freunden und diesen bestätigten,
 daß jenes Mädchen im Bois de Boulogne das
 Schönste wäre, was in Paris an weiblicher
 Schönheit zu sehen sei.

Und so begann eine förmliche Wallfahrt
 nach jenen Wasserfall in dem Bois, wo die
 beiden Frauen des Vormittags saßen und des
 Nachmittags und in das schillernde zischende
 Tropfen spiel starteten. Die Reiter unterbrachen
 ihren Trab und ließen ihre Pferde viele Mi-
 nuten lang im Kreise tänzeln, es bildeten sich
 förmliche Gruppen — den beiden Frauen in
 Schwarz fiel das wohl auf, aber sie dachten
 keineswegs daran, diesen verstärkten Besuch auf
 sich zu beziehen; denn in dem Bois de Boulogne
 war immer ein intensiver Publikumsverkehr
 und dieser Wasserfall, vor dem sie saßen, war
 der höchste unter allen Wasserfällen des Parks.

Es ist selbstverständlich und eigentlich ganz
 überflüssig zu erzählen, daß man, insbesondere
 die junge Pariser Männerwelt, die erdenklichsten

Anstrengungen unternahm, den Personalien der
 beiden Unbekannten auf die Spur zu kommen.
 Den einfachsten Weg hierzu, die Damen an-
 zusprechen, wagte indes niemand; Beherge
 hätten sich wohl der jungen genähert, aber vor
 dem blässen, starren Gesicht der älteren Dame,
 das mit seinen leidenden Augen ins Jenseits
 zu blicken schien, brach jeder mutige Versuch
 in Scherben. Schließlich unternahm es einige
 junge Männer, das Fortgehen der beiden
 Frauen abzuwarten, sie zu verfolgen, und so
 erfuhren sie, daß es Signora Via aus Genoa
 sei, die mit ihrer Tochter in einem der Hotels
 garnis wohne, für keinen Menschen der Welt
 zu sprechen sei und übrigens auch in den
 nächsten Tagen weg ins Ausland reise.

Gewiss waren die Bemühungen geblieben, die
 beiden Frauen saßen bereits in der dritten
 Woche des Vormittags und des Nachmittags
 durchschnittlich je zwei Stunden vor dem
 großen Wasserfall in dem berühmten Parke,
 als man endlich, etwas langsam und verspätet,
 auf den patenten Einsfall kam, den Maler
 Maxai betraugten, der durch seinen großen
 Ruf als Frauenporträtist als der einzige er-
 schien, der sich mit einem triftigen Grund den
 unbekanntem bildförmigen Mädchen mit der
 gelben Kose in schwarzem Kleide nähern
 konnte. Als man ihn suchte, war
 er natürlich nicht zu finden und
 als man ihn endlich nach drei
 Tagen in einer frauwürdigen
 Situation in Pissy fand, am
 nächsten Morgen in den Bois de
 Boulogne schleppte, da hatte der
 Zufall wieder einmal die ganze
 Botschaft seines Charakters be-
 wiesen. Denn schon am Nach-
 mittag des vorigen Tages waren
 die beiden Frauen nicht mehr er-
 schienen und keiner hat sie seitdem
 mehr in Paris gesehen. Jene
 Gruppe von jungen Leuten aber,
 die sich genau überzeugen wollten,
 rannten spornstreichs in das ihnen
 bekannte Hotel, um nichts als die
 fatale Antwort auf all ihre Fragen
 zu empfangen, daß die beiden
 Frauen die Stadt ohne Hinter-
 lassung einer Adresse verlassen
 hätten.

Das ist — bis hierher — der
 äußere Rahmen dieser kleinen Ge-
 schichte, die in Wirklichkeit durch-
 aus nicht auf einen so harmlosen



Boden blüht, als man annehmen könnte. Diese beiden Frauen waren nämlich durchaus nicht immer so flumm, wie die Vorberehenden beobachtet hatten. Sie sprachen zwar gerade nicht viel in den langen Stunden, die sie hier auf der Bank in dem Bois de Beaulogne zusammen saßen, sie sprachen zwar auch fast regelmäßig dasselbe, ihre Reden waren ohne Wechsel und Variationen, aber entnommen hätte ihnen derjenige, der sie gehört hätte, daß es sich hier um zwei gehobte, gequälte, unsterblichgetriebene Wesen handelte.

„Mama“ — sagte Florinatis, die Tochter — „bald gibt es keine Länder mehr, durch die wir reisen können!“

„Dann gibt es Meere, auf denen wir fahren müssen!“

„Mama, manchmal siehst du mich an, daß ich Kuchel bekommen könnte, wenn ich nicht wüßte, wie sehr du mich liebst!“

„Du hast sein Gesicht, mein Kind!“

„Warum“ — fragte Florinatis, das Kind, mit zärtlichem Ton — „warum, Mama, schickst du mich nicht fort? Gehst es dir dann nicht besser, wenn du mein Gesicht nicht mehr siehst?“

„Du bist zu schön, als daß ich ohne dich leben könnte. Und dann bist du doch mein Kind, wenn du auch sein Gesicht hast“ — sagte die Mutter müde.

„Vielleicht“ — sagte Florinatis ratlos — „vielleicht ist es doch das Beste, wenn ich dich verlasse, Mama. Es braucht ja nicht immer zu sein. Wir sehen uns wieder. Du wirst ruhiger.“

„Kind“ — sagte da die Mutter in großer Angst und legte ihre Hand auf den schwarzhaarigen Kopf ihrer Tochter — „Kind, wenn du mich verläßt, dann sterbe ich!“

„Aber Mama“ — bruchstete sie Florinatis erschrocken — „ich denke nicht daran, solange du mich brauchst. Ich wollte doch nur dein Bestes. Ich dachte, mein Gesicht —“

„Dein Gesicht ist noch mein einziges Glück!“ sagte die Mutter leise und dann schwiegen sie und blickten in den Tanz der Wassertropfen.

„Es soll etwas Blumiges und Junges an die sein“ — begann nach einer Weile die Mutter wieder — „trage immer diese gelben Rosen. Sie wickeln auf deinem Mund wie ein alleiniger Lichtfaden im Finstern!“

„Bleiben wir noch lange in Paris, Mama? Hier sind so schrecklich viele Menschen und sie sehen uns alle so merkwürdig an, als wüßten sie unseren wirklichen Namen. Schrecklich, sich das vorzustellen, sie wüßten unseren wirklichen Namen!“

„Kind“ — sagte da die Mutter, leicht lächelnd — „du bist schön. Weißt du das nicht? Darum sehen dich alle an. Aber hier in diesem Bois de Beaulogne ist immer so ein starker Verkehr. Das ist also gar nicht ungewöhnlich. Und in der Menge fühle ich mich am wohlsten. Dort ist man am unauffälligesten. Aber du hast recht — wir sind schon zu lange hier, wir müssen abreißen, anderstehen, aber wohin?“ Und wieder wanderte der Blick der Mutter in das sechsjährige Anlitz der Tochter.

„Mama“ — sagte da Florinatis entsetzt — „sieh mich nicht so an, Wenn du mich so an-

siehst, wenn du so fortjährest mich anzusehen, als hätte ich das Gesicht der Medusa — dann, Mama, werde ich krank und du wirst niemals vergessen. Und darum reisen wir doch umher in der Welt!“

„Du hast recht, mein Kind“ — sagte die Mutter mit dumpfem Tone. — Dann standen sie auf und gingen in die Stadt.

Biedermanns namens Via aus Genoa, sondern das waren Witwe und Tochter jenes Enrico Trivanga, der sieben Jahre lang in Rate von Genoa gefessen hatte, obwohl er ein großer Brigant, Schmutzler und mehrfacher Mörder war, der eines Tages auf eine ebenso seltsame als lächerliche Weise entdeckt worden war und dessen tieferer Proceß samt seinem



Dorfstraße

Nückel

Wenn jene Gruppe von jungen Leuten, die es sich angelegen sein ließen, diesen beiden Frauen nachzuspüren, mehr Glück bei ihren Nachforschungen gehabt hätten, so wären sie auf ein frappantes Ereignis gestoßen. Das waren Witwe und Tochter nicht eines orangenvertreibenden Kaufmanns oder eines sonstigen

raffiniert verschleierte Doppelleben wochenlang das Tagesgespräch Europas gebildet hatte.

Als man ihn hingestrichelt hatte, waren seine Frau und Florinatis, sein Kind, in die verfluchtesten Winkel der Welt geflohen.

(Zeichnung von Werner Paul Schmidt)



Spielhahnbalz

Eugen Ludwig Hoeb

Sprung in den Herbst

Vor dir ruht der runde blaue See,
und die grünen Hügel kränzen seine Ufer,
fernher lönen Stimmen, und die Rufer
schmücken seine Stille, weiten seine Ufer,
aber sie verscheuchen Ruhe, Specht und Reh.

Große Fliege, die du meines Stiefels Spitze schmücktest,
schreckte dich das Rattern des Motors,
das die zarten Saiten deines Ohrs
allzustark ins Schwingen brachte,
als du Honig aus den Stiefelspitzen pflücktest?!

Südwärts grüßt ein frohes rotes Dach,
und die Berge drängen sich im Dunst darüber,
Enten ziehen trög und kreischend nah vorüber,
und der junge Himmel küßt die Erde wach.

Auf den zarten Telegraphendrähten,
zwischen schwanken Stangen ausgespannt,
huscht, vielleicht, jetz! Glück für dich durchs Land,
und du öffnest Herz und Blick und Hand
unverhofften Dingen und gesäten!

Hans E. Graven

WERT UND UNWERT DER DINGE

VON KARL KURT WOLTER

Es geschah im besten Rheinland, zu Anfang des Jahres 1919. Im Hause meiner Eltern war ein Cousinentant einquartiert, der uns Kinder schon äußerlich sehr interessierte. Er hieß Leutnant Verec und sah aus wie ein kleiner Beamter, der vielleicht groß geworden war. Sein hagere Körper maß über zwei Meter, aber der Rest war nichts damit anzufangen. Er trug einen Kniefeser mit dicken Gläsern, der sicherheitsshalber an einem goldenen Ketten befestigt war, und verbrachte sein Privatleben wütlich als Beamter einer Bank in Nancy. Wir nannten ihn „Herr Leutnant“, „Unterleutnant“ lebten wir für ihn ab. Seine ganze Tageszeit schien mit peinlicher Genauigkeit eingeteilt. Er pflegte ausdauernd Toilette zu machen, man sah es ihm jedoch nicht an; vielleicht weil er so groß war.

Seine Sprachstudien waren ebenso eingeteilt. Er hatte es sich in den Kopf gesetzt, während seines unvorhergesehenen Aufenthalts im feinen Gebiet gründlich Deutsch zu erlernen. Da seine Tage gezählt waren — er sollte bald aus dem Heeresdienst entlassen werden —, stand für jeden Tag ein gewisser Abschnitt seines Lehrbuchs fest, der so umfangreich war, daß unsere Schulklasse mindestens einen Monat daran gelernt hätte. Grundtätig redete der Herr Leutnant mit uns in deutscher Sprache. Er war sehr stolz auf seine Kenntnisse. Ihrer würdig hatte er sich bei uns eingeföhrt. Bei seiner Ankunft hatte er an Anna, die auf sein Klingeln öffnete, die kühne Frage gestellt: „abern Sie ein Schlafzimmer für mich?“ Worauf Anna, prustend vor unterdrücktem Lachen, in ihre Küche eilen mußte.

Leutnant Verec bewohnte mein Zimmer im zweiten Stock. Weil das Bett für seine Größe nicht ausreichte, hatte er zur Verlagerung einen Stuhl mit Kissen herangerückt.

Auf seinem Waschtisch standen unzählige Flaschchen, Tuben und Puderdosen herum. Noch andere fanden wir in den Schubfächern. Mein Spielkamerad Heini und ich untersuchten alles genau, wenn der Leutnant im Dienst war. Da es doch in meinem Zimmer geschah, glaubten wir unbedingt dazu das Recht zu besitzen. Wir probierten auch die Mittel, soweit sie uns verwendbar dünkten. Wir beschnitten uns mit Creme, schütteten Parfüm auf unsere Taschentücher und puderten andächtig unser Gesicht. Nur den Inhalt einer länglichen Eschachtel verwechelten wir uns nicht zu erklären; er erschien uns geheimnisvoll und kostbar zugleich. Kleine, gelbkraune Pyramiden wie von Glas befanden sich darin, eine doppelte Reihe nebeneinander. Zwölf mochten es ursprünglich gewesen sein; jetzt waren nur mehr acht da. Sie glieben Bombons aus Bernstein, aber gefüllten Bombons. Wir hielten eines vorsichtig gegen das Licht. Gewöhnlich schimmerte eine Flüssigkeit hindurch. Derartiges hatten wir noch nie gesehen. „Da merkt man gleich, so etwas gibts nur in Paris!“ sagte Heini voller Bewunderung. Wir rechen daran. Der Duft blieb neutral und ließ keineswegs auf den Inhalt

schließen. Heini wollte mal lecken, aber ich warnte ihn. „Was das sein könnte... hm“; wir machten den Karton wieder zu und stellten ihn an seinen Platz zurück.

Fragen durften wir niemand, sonst wären unsere Fortschritte entdeckt worden. Wir hatten aber keine Kulde und betrachteten anderntags den Karton von neuem. Heini schien diesmal misstrauisch: „Ob das vielleicht explosives Dieren kam?“ Er hatte am Vormittag von einem Bombenattentat gehört.

„Wie können's ja mal probieren“, schlug ich vor.

Das taten wir dann. Ein Stück mußten wir leider für diesen Versuch opfern und entnahmen es den Karton. Erst wollten wir es im Küchenofen verbrennen. Vorsichtshalber warfen wir es dann lieber vom obersten Fenster hinunter auf die Straße. Wie erwarteten so bestimmt einen Knall, daß sich Heini bereits die Ohren zubielt — aber nichts der-

gleichen geschah. Epäter fanden wir nur mehr einen kleinen bligen Fleck auf dem Straßensplaster. —

Am darauffolgenden Tag kam der Herr Leutnant in großer Aufregung nach Hause. Mein schlechtes Gewissen befürchtete das Schlimmste. Hatte er das Fehlen des kostbaren, bernsteinfarbenen Gegenstandes entdeckt? Er schien in seinem Zimmer zu suchen; man vernahm ihn hin und her laufen, Schubfächer wurden aufgetissen. Einmal fiel etwas laut knallend zu Boden. Meine Angst steigerte sich bei jedem Geräusch. Ich hörte ihn sprechen und wußte doch, daß er allein war. Es hatte den Anschein, als sei seine ganze Ordnung von Grund auf gestört.

Einige Zeit später kam ein Soldat. Ich machte mich schleunigst an meine Schulbücher; denn Verren würde man mich kaum weghehlen. Der Soldat verschwand im Zimmer des Leutnants und erschien gleich darauf mit den Köpfen des Offiziers, die er laut trampelnd die Treppen herabschleppte.

Der Herr Leutnant zog ans...? — das



Das schöne wertlose Ding

phot. Igel

hatte ich nicht beabsichtigt. Ich legte insgeheim das Gelübnis ab, nie wieder die Gegenstände unserer Quartierierungen anzugreifen; nie wieder, wenn es nur diesmal noch gut abläuft. Ich wollte dem Herrn Leutnant gestehen, daß ich es gewesen sei, und wollte ihn bitten, bei mir zu bleiben.

Schon hörte ich ihn herunterkommen. Ich ließ hinaus, schürzte ihm entgegen. Der lange Franzose reichte mir die Hand. „Lebten Sie wohl, Herr Peter“, sagte er.

„Wleben Sie doch noch...“ stotterte ich vor Verlegenheit.

„Aber nein“, er lächelte, „mein Militär fertig, heute schon; viel früher als ich dachte.“

Er eilte zur Tür hinaus, er konnte es kaum erwarten, an den nächsten Tag zu gelangen. Die pflichtliche Entlassung aus dem Heeresdienst hatte zwar seine Pläne über den Haufen geworfen, aber die Freude, frei zu sein, übertrug alle anderen Gefühle.

Ich stand eine Weile da — alles war so rasch verlaufen — mich traf also keine Schuld an seiner Abreise. Wie war ich nur diesem Gedanken verfallen? Ich atmete wieder auf und machte mich daran, das verlassen Zimmer zu durchsuchen. Der lange Mensch hatte in seiner Aufregung vieles vergessen. Seine Gasmaske lehnte neben dem Tisch, ein neuer, blauer Stahlhelm hing am Bettposten und — sogar der Karton mit den gefüllten Brennstreifen lag unberührt und friedlich in der Weichstoffschale.

Meine Mutter rief mich nach unten. „Du mußt sofort an die Bahn. Der Franzose hat unseren Hausschlüssel mitgenommen.“

„Aber er kommt bestimmt nochmal zurück“, meinte ich. „Die Hälfte seiner Sachen liegt noch oben.“

„Nein, er kommt nicht mehr“, drängte meine Mutter, „der Bursche hat es mir gesagt. Schnell, an die Bahn!“

„Wie heißt denn ‚Stahlhelm‘ auf französisch?“ fragte ich, während ich mich fertig machte.

„Casque.“

Rast; ich zog eilends meinen Mantel an und rannte los. Auf der Treppe fiel mir rechtzeitig das andere ein. „Und Schlüssel?“ rief ich. „Schlüssel auf französisch?“

L. v. Horvath



Der Meister

„Alle neun! Gills a Mass!“

Anton

Hatjebel hat in Bremobach zu tun. Geschäftlich.

Die Bahnverbindung reicht aber nur bis Zobtau. Und von Zobtau bis Bremobach hat man mindestens zwei Stunden zu gehen. Bergauf, bergab.

Hatjebel läßt sich nicht lumpen; er gibt sich auf das Geschäft, das er in Bremobach zu machen hofft, einen Versuch an und nimmt auf dem Zobtauer Marktplatz einen Wagen. Fürs Entgelt fordert der Kutscher für die Fahrt nach Bremobach und zurück.

„Ein bißchen viel!“ denkt Hatjebel, aber das Bremobacher Geschäft wird eben die Mehreinnahmen hereinbringen müssen. Er schlägt zwei Prozent auf seine Preise auf.

In dem Wagen sitzt es sich bequem. Der Kutscher ist die Kuhle selbst und scheint verlässlich. Das Pferdchen weniger. Es ist weiß und schlant. Bräunle dürr zu nennen. Sein Gang erinnert entfernt an die Bewegungen eines alten Labretiers. Hatjebel ist aber in Gedanken bei seinen Bremobacher Kunden, er merkt das nicht.

Kaum hat der Wagen Zobtau verlassen, so sieht sich ein Berg. Berg ist übertrieben, ein Hügel. Der Kutscher hält den Wagen und steigt vom Bod.

„Herr, wollt Ihr nicht so nett sein und absteigen. Mein Anton ist alt und schwach, Ihn könnte bei dieser Steigung leicht etwas zustoßen. Bis zu der Anhöhe habe Ihr höchstens fünf Minuten zu gehen...“

Hatjebel ist die Gütmütigkeit in Person. Er steigt ab. Als er oben wieder in dem Wagen steigen will, hält ihn der Kutscher zurück:

„Ich würde Euch nicht raten, jetzt einzusteigen. Schaut nur, wie steil hier der Weg bergab geht. Mein Anton ist alt und schwach; ich

„Cleß“, tönte es zurück.

Rast und Alee, diese Elben beherrschten meine Schritte zum Bahnhof.

Ob der Herr Leutnant noch da war?

An der Bahnhofsperre lebte er, neben dem Burschen mit seinem Gepäck, und wartete.

Ich stand leuchtend vor dem langen Franzosen.

„Notre casque!“ forderte ich schmunzelnd.

Er sah mich erstaunt an.

Rast und Alee tönte es beständig in meinen Ohren... — Ja, was hatte ich denn eben gefragt? Rast? Das war doch falsch.

„Non, non: Notre clef!“

„Ah, der Schlüssel! C'est vrai!“ Er griff in die Tasche. „Viola!“

Ich nahm meinen Hausschlüssel an mich. „Et votre casque?“

Der Franzose machte eine wegwerfende Handbewegung.

Ich schöpfte ungeahnte Hoffnungen. „Pour moi, für mich...?“ wagte ich zu fragen.

Er lächelte. „Oui, si vous voulez, weil Betanigau.“

„Beaucoup merci“, rief ich freudig. Dann aber rannte ich eilends nach Hause, um jeden Ansträumen zuvorzujagen. Reich war ich geworden, unendlich reich...

Meine Mutter traf ich beim Dienen des verlassenen Zimmers.

„Etell dir vor“, jubelte ich, „den Stahlhelm hab ich gefahren gekriegt! Und die Gasmaske... Und das da...“, ich holte beglückt den Karton aus der Schublade. Geopmant hat ich meine Mutter an, was sie zu meinem festbaren Besitz äußern würde.

„Das da?“ lachte meine Mutter. „Hob dir's gut an, das sind Neutalgelüste, gegen Kopfschmerz. Vielleicht kannst du sie mal beantworten, Peter.“

weiß nicht, ob er bei dieser Steigung den Wagen bremsen kann. Es wäre nicht ungefährlich...“

Hatjebel geht den Weg zu Fuß hinunter.

Die Örgend zwoiden Zobtau und Bremobach ist, wie gesagt, sehr hügelig. Die Gelehrten führen diese Bergreiter auf tertiäre Kaltungen zurück. Hatjebel weiß nichts von tertiären Kaltungen, er zählt aber neun kleine Berge, die er bis Bremobach hinauf und hinunter neben dem Wagen und neben Anton marschieren läßt.

Etact verschwindet kommt er zu seinen Bremobacher Geschäftsfreunden. Der Kutscher führt sich eilende kleine Biere zu Gemüte, Anton einen Ead. Haier.

Hatjebel hat in Bremobach gute Geschäftsfreunde. Hatjebel ist also gut gelant und nimmt auch auf dem Rückweg nach Zobtau auf das Alter und die Gebrechlichkeit Anton's Rücksicht.

Hatjebel muß sich auf der „Hinfahrt“ vergrößern haben; auf dem Weg nach Zobtau zählt er jetzt zehn kleine Berge, die er neben Anton und neben dem Wagen hinauf und hinunter marschieren.

Nach Einbruch der Dunkelheit erreichen sie den Zobtauer Marktplatz. Hatjebel, der Kutscher und Anton, Anton ziemlich gebrochen.

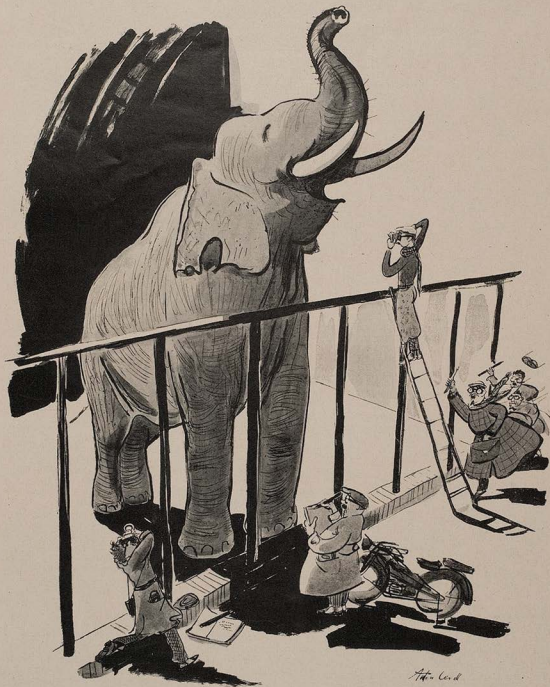
Hatjebel zahlt dem Kutscher den ausgemachten Lohn und in Hinfahrt auf die guten Geschäftsfreunde ein Trinkgeld aus. Dann klopft er ihm auf die Schulter:

„Hör' zu, mein Freund! Ich habe nach Bremobach müssen, weil ich dort Geschäftsfreunde habe. Du bist nach Bremobach gegangen, weil du dir fünf Schilling verdienen wolltest. Aber sag mir mal — warum ist Anton mitgegangen?“

E. E.

Reporter rasen in den Zoo

Anton Leidl



„So sieht also ein wirklicher Elefant aus. Interessant was uns das neue Schriftleitergesetz alles beibringt, bisher haben wir unsere Elefanten immer aus Mücken gemacht.“

Blauderei um Getränke



„Seh'n S', Herr Edinger, mei Grundsaß is halt immer: Essen und Trinken halt Leib und Seel z'samm! Essen mußt z'wegen der Kalorien, und Trinka mußt, damits d' net vodorst. Da hab' i ercht im Kino oan in der Büste g'seh'n, der niz mehr z'trinka g'habt hat, mei ehäm die Beduinen, dö Schlauwimer, d' feldloschen aus'juffa hab'n. I sag' Ehana, so an Durstcht hab' i no nia net kriagt, wie an sellem Abend! Wie auf a heiße Ofenplatten is' Bier nacha auf mei Junga g'rünna, g'rad dampft hab' i aus'm Hals! Ja, ja, der Durstcht ist die größte Qual des Menschen!“

„Freilich, Herr Huaber, a g'wisse Menge Flüssigkeit mußt der menschliche Organismus hab'n, damit er net e'trocknet. Braucht ja g'rad hoc Wasser net z'fei, gibt andere Flüssigkeiten g'nu, wo hoane Typhusbazillna d'rin umananda schwimma. Janga ma amoi glei bei der teuerlen o, beim Schampus! So a Flascherl Schampanni mit einer schönen Dame trunka — Sö, döös is sei net ohne! Da fall'n, wie ma so sagt, dö Hemmungen wo oan ab, und ma red't g'rad raus, wie's oam un's Herz is. Ein köstliches Getränke, der Schampus!“

„Gib' i scho zua, Herr Edinger, aber döös derfa S' net wogessen, g'fund is er net, der sell Schampanni, indem mei er Kohlenfäure enthält. Son ja niz als wie Luft-Wassna d'rin, in dem G'lump! Dö Blasen kemma nacha in Mag'n eini, und mit ehana das kohlenfäure Gift. Kanntst jezt net g'nu aufstessen und auf diese Weise das Gift aus dem Körper entfernen, nacha bleibt's im Mag'n drin, und am Schlus bist hi und woacht net, warum. Naa, naa, vor'm Schampus mußt ma warnen, der geht auf'n Mag'n!“

„Da hab'n Sö net ganz unrecht, Herr Huaber, aber wie is nacha mit an' Flascherl Wein? In fröhlicher Gesellschaft genossen, erheitert er das Gemüt, und ung'sund is er aa net. Braucht ja net bloß oa Flaschen z'fei, können ja a zwoa sei! Dös werd'n S' zuageb'n müassen, der Wein ist ein gutes und ein bekömmliches Getränke!“

„Naa, kann i net zuageb'n, Herr Edinger, daß er g'fund is, indem, daß der Wein Kalk enthält. Bei er d'rauf nachst, wästena S'! Trinkst jezt z'vui davo, nacha picht der Kalk z'samm, und auf oamoi hast an' Gallenstoß im Bauch d'rin, so groß wie a Reggelkugel. Mußt na schaug'n, wias d'n weg bringt auf Karlsbad hint'. Kann aber sei daß d' a no a Sackerl Nierenstoßna austramma mußt, wanns d' hoc Glück hast. — Naa, naa, Herr Edinger, der Wein geht auf Galle und Niere. Werst kaum älter werd'n, als wie simfadacht'g Jahr, nacha pacht's di z'samm, wie an' Kreuzertrick. Ein gefährliches Getränke, der Wein!“

„Guat, Herr Huaber, nacha genga ma halt zum Kassaß über. Nach'm Essen a paar Faserln Kassaß, und an' Guegelbupf eini tunkt, is aa a Flüssigkeit, und bekommt dem Organismus guat. Jezt da werd'n S' niz sag'n können, daß der ung'sund war!“

„Sö, Herr Edinger, da täuschen S' Ehana aber, indem, wei der Kassaß das sogenannte Nervensystem himacht. Bierz'g, judz'g Jahr merha S' vielleischt niz vo dem Gift, weil es ein schlechendes ist. Aber nacha ziah't's Ehana z'samm. Dö Händ' werd'n zittri, im Kopf tuat's Ehana wurln, die Knie lassen aus — der Kassaß tuat si auswirken! Wannst a Glück hast, trifft di der Schlag auf der Strahlen, aber balst koans halt, trifft er di in Dauerbad auf Eglfing hint'. Laß'n S' mi aus mit Ehanern Kassaß! Ein Getränke, wo auf's G'hirn geht, ist kein gesundes Getränke nicht!“

„Könna recht hab'n, Herr Huaber, aber wie is nach mit'm Tee? Jezt geha den, moan i, war' niz e'zwenden dom ärzt-“

lichen Standpunkt aus. Daß a anständiger Mensch döös schlampate G'lump net trinkt, is a anderne Sach'. Aber ung'sund kann er net sei, meiner Ansicht nach.“

„Balst a Jahng'schwür hast und mit Kamillente'e S' Müu aus'schwoacht, wui i dagegen niz sag'n. Aber a chinesischer Tee in Mag'n e'gnomma, döös führt mit der Dauer zu a'm Blasenkatarrh, daß d' moanst, du wartst a Wasserleitung. Schaugn S' es o, dö damischen Teetrinker, wia's allawei hi und her renna! Sö, a guater Blasenkatarrh is fei a niz G'nau's! Versammst wui Zeit damit! Ja, ja, ob S' es glaub'n oder net, der Tee geht auf d' Blasen!“

„Gib' i ohne weiteres zua, aber jezt himm i zu einem Getränke, wo hoc Zweifel niz bestehen wird, daß g'fund is, ich meine damit das Bier. Das geht nicht auf'n Mag'n, nicht auf's Hirn, auf Galle und Nieren und Blase aa net, es geht auf gar niz, und schmecka tuat's aa quat.“

„Das war ein wahres Wort, Herr Edinger, aber verallgemeinern derfa S' döös aa wieder net, indem dah im Genuss wo helle m Bier eine gewisse Gefahr liegt. Warum? Weil's auf's Herz geht. Allawei werd Statistikk trieb'n, aber dawo, wie wui Trinker wo hellem Bier scho unter acht'g Jahr s'chter'n müassen, kannst hi sei leien. Sö, das wäre eine durchbare Anlage geha gega das helle Bier! So bekömmlich das dunkle Bier ist, so gesundheitschädlich ist das helle!“

„Ganz meine Meinung! Das helle Bier ist auch wieder so eine Erfindung der

Wahre Begebenheit

Anlässlich des Oktoberfestes und zum Besuch von Münchner Verwandten kommt eine Schweizer-Familie nach München. Man geht selbstverständlich gegen Abend auch ins Hofbräuhaus. Beim Verlassen des Hofbräuhauses staut sich wie allabendlich die Menge am Eingang des „Maßl“. Die Tochter aus der Schweiz fragt ihre Münchner Tante, was denn da los sei; die Tante antwortet:

„Die Leute wollen die D a h a u e r hören!“ Darauf zu Tochter zu ihrer Mutter: „Mutti, Mutti laug, da sich o' Konzentrationslager!“

Neuzeit, und hoo guate net! No ja, wer sich in Gefahr begibt, kommt d'rin un, und wer gewohnheitsmäßig a hell's Bier trinkt, dem gleichts recht, wann's 'n Icho mit adtz'g Jahr dalaabit. Sob' hoo Mitfeld net damit. Und vom dunklen Bier sog' i wieder, das Löwenbräu ist das gesündeste. Da fan a die meisten Alkoholer drin, und damit die größte Härkheit."

"Jest, Herr Edinger, bisher san ma einig g'iven, aber hier trennen sich sozusagen unsere Wege. Indem weil ich sage, das Spatenbräu ist das gesündere."

"Das ist Ansichtssache, Herr Huaber! überhaupts, i wui ja net g'rad sog'n, daß oaner, dem das Spatenbräu besser schmeckt, a schlechter Mensch is, aber in sei'm Charakter stimmt was net ganz."

"Weleidigen laß i mi sel' vo Chana net, Herr Edinger! Mit io oam, wa ö Oaner san, mag i nimmer dakehr'n. Pfüad Chana God für alle Zeit!"

"Pfüad Gob, Herr Huaber, und wa is nacha mit'm Schaffkopf heut' ab'nd?"

"Ja, no, um achte halt, wa allawei!"

Intermezzo

Es wird mitunter behauptet, daß sich der Münchner Trambahnkassierer im Verkehr mit den Fahrgästen eines etwas rauhen Tones bediene. Dies mag vielleicht zutreffen, ebenso sicher aber erscheint, daß das Herz des Kassierers im Grunde gut ist. Der nachfolgende, kurzlich erlauchtete Dialog soll dies beweisen:

"Sie, Herr, auf der Plattform von dem Wagen derja S' net rauchen. Raucha

Aerzte und Rechtsanwölter

Ärzte und Rechtsanwölter — man schimpft so lange auf sie, bis man sie braucht. Und wenn sie einem geholfen haben, lobt man sie so lange, bis man die Rechnung kriegt. Und dann schimpft man wieder so lange, bis man sie wieder braucht —

In schweren Fällen pflegen wohlhabende Kranke zwei oder drei Aerzte zu konsultieren, um eine unfehlbar richtige Diagnose zu bekommen. Aber die Aerzte wollen auch etwas bieten für's Geld und liefern zwei bis drei unfehlbar richtige Diagnosen.

Am schlimmsten haben es die Frauen und Kinder von Ärzten — bei denen glaubt Vater nie an eine Krankheit.

Stellen Sie sich einmal vor, es gäbe keine Hühneraugen, keinen Hautausfall und keine schlechten Zähne mehr —: blühende Praxisten brächen zusammen, die Zeitungen verkäufen die Hälfte aller Inserate, fast alle Lichterklamen entständen und es wäre keine Freude mehr, Apotheker zu sein —!

Tragisches Schicksal der Aerzte: sie arbeiten mit Gewissen daran, sich selbst überflüssig zu machen —

Mit den Ärzten geht's einem wie mit Flugzeugen und Luftschiffen —: plötzlich muß man sehen, daß sie doch noch nicht ganz ungefährlich sind.

Das beste Mittel gegen Krankheiten aller Art scheint immer noch: kein Geld zu haben, sie sich leisten zu können.

derja S' nur hint' im Anhängwogen." "Ja no, nacha müßst a ma für a Zwanz'gerl a neu's Billett lösen." "Freiill miach'n S' dös, aber Chana Zigareten megschmeiß'n." "A Zimfel schmeißt ma halt aa net gen weh, in dera Zeit!" "Freiill net, aber die Vorkchrift —!" "Wafsen S' amoi auf, Herr Schaffner, wa wor' denn dös, wann i me Spreizen zum Wag'n naus in d' freie Luft Rauch?" "Solang Sie mit die Züaß auf dera Plattform steh'n, hat dös koa Bedeutung. Wal Sie d' r a u c h e n steh'n taten, und 'n Rauch h e r e i blafen, wor's was anders. Dafür gibst' hoo Vorkchrift net." "Aber i rauch' do net mit die Züaß!" "Naa, aber die Züaß' g'hörn zu Chana, und insfolgedessen fan Sie im Sinne des Gesetzes ein Raucher." "I anderer Vorkschlag, Herr Schaffner, i halt' me Spreizen in d'Luft naus und zügh net dro." "Hilft aa nit. Solang' die Zigareten o'gunden is, und die Hand, mit der Sie's halten, g'hört zu Chana, fan Sö a Raucher." "Ja no, aber vo selber geht dös Quada net aus, und hal i d'rauf schpeiß', is hi." "War' freiill schad d'rum, um a so a teure Sorten. Aber Vorkchrift bleibt Vorkchrift. Himm!, — Krugi — Teiff, bis jetzt wars a Gespräch, aber jetzt werd' i dienfil! Zuan S' jetzt glei Chana Zigareten weh, aber net?" "Brauchst' nimmer, Herr Schaffner, i steig' ja eh' aus." "No, nacha is ja quatt, aber net wahr, ma muß halt d'rauf aufmerksam macha, was net sei' der. Pfüad Chana God, Herr Nachbar und lassen S' Chana die Spreizen no quatt schmecka!"

VOLLE BÜSTE!

In kurzer Zeit.
Sollt 20 Jahren bewahrt.
SM. 1.-
Frau M. Schultz
Berlin-Tempelhof III 62
Braunschweiger Ring 9/10.

Gebrauchte
Adressiermaschine
wird preis abgegeb.
München,
Herrnstraße 10/1

Rhein- u. Moselweine - Sekt VV Schloß Koblenz
Deutscher Wein u. deutscher Sekt aus deutschem Wein



Bekannt durch Güte und Preiswürdigkeit. Verlangen Sie Liste!
Vereinigte Weinquatsbesitzer Koblenz

Der moderne Führer

durch die Literatur aller Zeiten und Völker: Aufeinandergegend in seiner unübertroffenen Methode, ein Meisterwerk deutscher Wissenschaft, eine Musterleistung deutschen Fleißes ist das

„HANDBUCH DER LITERATURWISSENSCHAFT“
herausgegeben von namhaften Universitätsprofessoren und Fachgelehrten. — Mit etwa

3000 Bildern in Doppelendruck u. vielen Tafeln z. T. in Vierfarbendruck.

Gegen monatliche Zahlung von nur

7.- Rmk.

Urteile der Presse: „Das unentbehrliche Handbuch für jeden Gebildeten“ (Essener Allg. Ztg.). — „Ein gewaltiger Dienst am Volksganzen wird geleistet“ (Deutsche Allgemeine Zeitung). — „Das wichtigste Werk der Zeit“ (Literar. Jahrbuchzeit des Bücherbundes).
Man verlange ausführliches Angebot und Ansichtssendung Nr. 1a, Artibus et Literis, Gos. I. Geistes- u. Naturwissenschaften m. b. H., Berlin-Neuwest.



MARTIN LUTHER'S 450. GEBURTSTAG

wird am 10. November dieses Jahres von der gesamten protestantischen Welt begangen werden. Wir benutzen diesen Anlaß, an die vor Jahren in der „JUGEND“ erschienene farbige Zeichnung von Prof. Karl Bauer zu erinnern, die allgemein als der beste Luther-Kopf bezeichnet wird und von der wir nebstehend eine verkleinerte Abbildung bringen

Dieses Luther-Bildnis als Wandschmuck kostet nur 65 Pfg., mit Porto 95 Pfg.

und ist beziehbar durch den Buch- und Kunsthandel und durch den Verlag

G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN, HERRNSTR. 10

Wer kauft schafft Arbeit!

Neurasihenic

Nervenschwäche, Nervenerkrankung mit Funktionsstörungen. Wie ist diese von Stauungs- u. c. Erfahrungen, mit allen Mitteln der modernen Wissenschaft vertrauten Spezialarates zu behandeln u. zu heilen? Wertvoller Ratgeber für jedermann, ob jung oder alt, ob gesund oder schon erkrankt. Gegen Einsendung von RM. 1.50 in Briefmark. zu beziehen von:
Verlag Sittava 66, Herisau (Schweiz).

Die Königin von England

Quern Mary ist eine kluge Frau. Auch eine kluge Ehefrau. Mäulich: sie trägt bei allem Wandel der Mode nur ganz niedere Hüte, und auf sie sind die niedrigen englischen Damen-Abzüge zurückzuführen.

Als sie einmal von jemand gefragt wurde, warum sie niemals hohe Abzüge und größere Abzüge und größere Hüte trage, antwortete sie:

„Ich würde dann größer sein als der König, und eine verheiratete Frau soll niemals größer sein wollen als ihr Mann.“ Th.

Rosen aus dem Süden (Berlin S)

„Eine richtige glückliche Liebe“, zeterete Elli, „also das ist was Großartiges! Was man ganz sicher hat, ist überhaupt schon entwertet, die Phantasie ist gehandkapt, es wird zur Gewohnheit —, nein! Eine halb- oder dreiviertelunglückliche Liebe —“

„Kein Feuer, keine Kohle, kein Gasparafen —“ zitierte Mar.

„Weißt du, was ich heute gemacht habe! Ich habe dem Manne, dem meine heimliche Liebe gilt, von der niemand was weiß, — dem hab' ich ein paar herrliche Maréchal-Niel-Rosen zum Geburtstag geschickt, dazu



Anweisungen für die wahre Hochzeit hätte scheiden lassen.

Wenn die Garbo ein „Puppenheim“ und fünf bis sechs Kinder hätte,

Wenn der Prinz von Wales sich endlich einmal mit was anderem als seinem neuesten Selbstbildner abbilden ließe,

Wenn Annie Besant Keisennarrt geheiratet und zu ihrem Universitätslehrer eingeseßt hätte,

Wenn die meisten Belagen „Die Frau“ nicht so abschreckend ede wären,

Wenn die Männer mehr Zeit zum Klät, Und die Mädchen weniger Sinn für Film-schauspieler hätten,

Ja dann, dann wären die Ledigen zu Paaren getrieben. Tcha

Künstlerehe

In dem Tage, als Maria Jovogin sich in der Kirche von Kloster Andechs mit ihrem langjährigen Begleiter, dem Pianisten Michael Kaufheisen, trauen ließ, sah ich mit einem wackeren Andechser im Wartgarten.

„Oel, Sie wissen aa net, was er eigentlich ist, der Kaufheisen Michael?“ fragte er.

„Doch, er ist der Begleiter der Jovogin.“

„Grüß der Mensch über beide Degen.“ „Dess glaub'! Aha naa, i mean: von Beruf?“ Tcha

einen Brief mit verstellter Handschrift: „Eine Unbekannte gratuliert —“

Es klingelt. Ein Telegramm wurde überreicht. Elli öffnet es und las: „Ein unbekanntes Geburtstagskind dankt innigst!“ R.d.

Ehe in Konjunktiv

Wenn Mar Schmeling sich nicht ausgehecknet nach seinem letzten t. o. verheiratet hätte,

Wenn van de Velde sich nicht nach all seinen

„Erk



Neuerung in alter Ehe

„Sie wollen sich neu einrichten und Stahlmöbel kaufen?“ —

„Ja, meine Frau hat 50 Jahre Staub gewischt und soll sich nun zur Ruhe setzen!“

RITTER DER PFLICHT

Dolly Brook, die verwaute, einzige Tochter des reichen Sam Joe Brook aus Chicago, befand sich zum erstenmal in Europa.

Ihre Vater hatte schwer in diese Reise eingewilligt, weil ihm die Laune des jungen Mädchens, allein reisen zu wollen, allzu gewagt erschien.

Endlich gab er nach. Er versorgte seinen Liebling mit den schönsten Kleidern, den besten Ratsschlägen und mit einem unbegrenzten Dollar-scheck.

— Eri vorstichtig, Dolly — rief er ihr nochmals zu, als der Dampfer unter schellem Pfiff schon den Hafen verließ. Jählich blickte er seiner Tochter nach, die ihm fröhlich zwinkelte.

— Daddy ist altmodisch, dachte Dolly und blickte sorglos, blau-äugig in die Welt.

Die Reise verging ereignislos. Es war das gewohnte Leben. Gesellschaft, Spiel, Tanz, Leichte, fröhliche Menschen. Daß man sich nebstbei auf freiem, endlosen Ozean befand, war der verspielten kleinen Amerikanerin beinahe nicht bewußt. Die Tage vergingen heiter und angenehm. Die Reise hinterließ ihr keinen besonderen Eindruck.

Ähnlich erging es Dolly in Venedig, ihrem ersten längeren Ausfluchtort. Sie wohnte in einem alten Palais, das zu einem modernen Hotel umgestaltet war. Dolly — an Luxus gewöhnt — fand all das selbstverständlich.

Gelangweilt godelte sie durch die Lagunenstadt. Sie wusste es doch schon: Venedig ist auf Pfählen erbaut, man fährt in Gondeln durch die Stadt. Am Markusplatz gibt es Tauben. Um ywei Vire kann man sie füttern. Christenhaus besuchte sie alle Galerien, Dogenpalast, Kirchen. Mit ihrem Bandeker in der Hand besichtigte sie eines nach dem anderen.

Es verging die erste Woche.

Da geschah es eines Tages, daß Dolly von einem fremden Herrn, der sie seit Tagen schon verfolgte, angesprochen wurde.

Erstaunt blickte sie in sein bleiches, fein geschnittenes Gesicht. Sie mußte es sich gefallen: der junge Mann gefiel ihr. Er war von hohen

Wachs, hatte schmale Hände und gute Bein-
wegungen. Seine Stimme verriet Wärme, sein
Blick Aufschichtigkeit.

Er sprach nur italienisch, sie ihr gebrochener
Schulzangensprache. Sie verständigten sich den-
noch gut.

Dolly faßte zu ihm Vertrauen. Als er sie
bat, ihr das echte Benedig zeigen zu dürfen —
willigte sie ein.

Und er zeigte der Fremden seine Stadt.

Er führte sie durch schmale, winzige Gassen,
die belebt waren, nachts noch voller Menschen.
Dann gingen sie durch versteckte Gäßchen, die sonderbare
Namen hatten, sie schritten über
Brücken, sahen verfallene Häuser, altes bedeck-
tes Mauerwerk. Da gab es eine alte Wendel-
treppe, wie aus Eisenblech geschmiedet leuchtete
ihre Fierat aus dem Dunkel. Schwarze Pfähle,
zum Anbinden der Gondeln bestimmt, ragten
wie bittende Arme aus dem Wasser.

Mario war hier zu Hause. Er kannte die
Eprache dieser Menschen, es war seine
Eprache.

In einer leeren Gondel spielten Kinder.
Dunkel und tief war das Wasser unter ihnen,
wie ein Abgrund. Die Kinder aber lachten,
tollten.

Wie einen schützenden Mantel, so legte
Mario seinen Arm um das junge Mädchen.
Es wurde kühl. Zitternd schmiegte sich Dolly
an ihren Begleiter. Sie schloß die Augen. Ein
stilles, niegelantes Gefühl nahm sie gefangen.
Die beiden Menschen gingen manche Nacht
noch durch Benedig. Sie sahen Abende noch,
rote, wundervolle Abende und saßen mit
Matrosen auf den Stufen, die zum Meer
führten. Sie sahen Reflekt auf dem Wasser
tanzen, sahen manches Haus in rosigem Rot
getaucht.

Dolly lernte Benedig kennen.

— Es kam doch nicht jede Spur von ihr
verschunden sein? — wo ist denn meine
Tochter? — schrie in großer Erregung Mr.
Sam Joe Brook und suchte mit den Armen.
Seine eheliche Erregung ließ ihn jede Form
vergessen.

— Eien Sie ganz unberührt, Mr. Brook
— antwortete Bonati, Chef des Detektiv-Institu-
tes „Helios“ Piazza Geromino in Benedig.
— Ihre Tochter wird ihrem Auftrag gemäß
seit vier Wochen von einem unserer besten
Vertrauensmänner bewacht. Sie ist gesund und
es geht ihr ausgezeichnet.

— Nufen Sie diesen Mann her, ich muß ihn
sofort sprechen. Das Hotel schrieb mir, meine
Tochter sei seit zwei Wochen ausgezogen...
Wo ist Dolly? — schrie er wieder und blidte
verstört um sich.

— Bitte sich einen Augenblick zu gedulden,
wie werden sofort Herrn Rizzo verständigen —
beschwichtigte Bonati den aufgeregten, wütenden
den Amerikaner.

Mr. Brook schwieg. Er rauchte, blickte un-
ruhig herum, doch er schwieg. Und wartete.
Endlich — es dauerte tatsächlich nicht lange
— erschien Rizzo. Mit einer Verbeugung be-
grüßte er den Amerikaner.

Mr. Brook wurde plötzlich ruhiger. Sach-
lich begann er seine Fragen:

— Zunächst: kennen Sie Miß Dolly Brook,
meine Tochter? —

Einer steigt in die Ehe

Er ist nun an die vierzig Jahre alt
und war bestrebt, kein Weib zu ehelichen.
Er liebte gerne, aber immer kalt...
Auf einmal ist das Eis von ihm gewichen.

Auf einmal wünscht er intensiv, sich warm
an Seelenleben einer Frau zu schmiegen.
Er will nicht bloß erotischen Alarm,
er will sich auch in Atmosphäre wiegen.

Er will nicht ewig in Lokalen essen,
wo man nicht liebevoll genug gespeist wird.
Wo Kellnerinnen dies und das vergessen —
Wär's da ein Wunder, wenn man fast zu
Geist wird?

Und Geist zu werden, ja, wem paßt das
dann?
Geist ist nicht Mode und ist nicht gesund.
Geist ist ein stetes Aber oder Wenn.
Das wahre Leben, das ist glatt und rund.

Na also!... Also was bleibt ihm zu tun?
Er schickt sich an, ein treues Weib zu
finden
mit ihr zu wachen und mit ihr zu ruhn
und einen starken Nachwuchs zu be-
gründen.

Sebastian P r e m m

Rizzo antwortete in ruhigen Ton:
— Ich bedaure, eine Dame solchen Namens
nicht zu kennen. —

Da verlor der Amerikaner seine Geduld. Er
öffnete seinen Koffer und entnahm seiner Innen-
tasche ein längliches, lederne Photoetui und
reichte es dem jungen Detektiv. Es war eine
reizende Aufnahme des jungen Mädchens in
Goldfress, ein Bild aus den Sommermonaten in
Palma-Beach.

— Ich frage sie zum letztenmal: kennen sie
diese Dame?

— Ja, ich kenne sie, kenne sie sogar sehr
gut. Doch diese Dame heißt nicht Dolly Brook.
Und sich zu dem verdutzt dreinblickenden
Vater wendend, setzte er hinzu:

— Wir haben nämlich vor zwei Wochen
geheiratet. —

Ehen der Filmstars

Jeanne Harlow, in Hollywood genannt „die
Platinblonde“, hat im Eerebad ihren Trauring
verloren.

— Und man sagt, es sei sogar einer ihrer
Verlobungsringe gewesen. I.

Ruboy



Alte Sache in neuer Ehe

„Mit deiner Kochkunst ruinierst du meinen Magen, am liebsten möchte ich dich
anzeigen wegen Erzeugung beunruhigender Gerichte.“

EINKAUF

VON GEORG LORENZ

Eine etwas komisch aussehende Dame betritt das Geschäft.

„Womit kann ich dienen?“, fragte die Verkäuferin.

„Ich möchte gern eine Krauwatte haben. Eine Seidenkrauwatte. Wissen Sie nicht ganz Seide, aber doch Seide.“

Die Verkäuferin bringt eine Kollektion Seidenkrauwatten. Erklärt Qualität, Preislage und Muster. Die Dame sucht zehn Minuten herum und sagt dann:

„Nein. Ich werde Ihnen etwas sagen: geben Sie mir lieber Crepedehinakrauwatten. Wissen Sie — nicht ganz Crepedehine, aber doch Crepedehine.“

Die Verkäuferin schleppt das Gewünschte herbei.

Nach eingehendem Wählen erklärt die Dame:

„Ich werde Ihnen etwas sagen: zeigen Sie mir lieber ganz gewöhnliche Krauwatten. Wissen Sie — nicht ganz gewöhnliche, aber doch gewöhnliche.“

Die bereits nervöse Verkäuferin geht, klettert, schleppt, schweiß und bringt die gewöhnlichen Krauwatten. Alles wird eingehend besichtigt, befühl, geprüft, die Verkäuferin erklärt wieder Qualität, Preis, Dauerhaftigkeit und Muster. Nach weiteren zehn Minuten, Betasten, Prüfen, Fragen, benetzt die komisch aussehende Dame kopfschüttelnd:

„Ich werde Ihnen etwas sagen. Die sind mir noch zu teuer. Bringen Sie mir billigere Krauwatten. Wissen Sie — nicht ganz billig, aber doch billig.“

Da aber kann es die Verkäuferin nicht länger halten:

„Ich werde Ihnen auch etwas sagen“, schreit sie, „rutschen Sie mir den Buckel herunter! Wissen Sie — nicht ganz herunter, aber doch herunter!“

Josef Geis

In Rußland „Kuchenbacken“ verboten!



„Mutter, was ist eigentlich, Kuchen?“

LITERATEN

Bei Strincke im dunkelsten Schwabing.

Literat an Literat.

Frauen streiten über Thomas Mann. Aufdringlich laut und hoyerling.

Meint einer vom Nebentisch:
„Dass Frauen maskulin sein können, ist eine alte Sache, aber — themaskulin?“

K. U.

OESTERREICH

Österreich ist ein kleines Land geworden.

„Was machen Sie am nächsten Sonntag?“

„Einen Familienausflug — eine kleine Rundreise durch Österreich.“
„Und am Nachmittag?“

J. h. r.

PRAKTISCH

Idakl kommt ins Kaffeehaus. Erst sieht zu einem Herrn, der eben seinen Schwärzen trinkt.

„Verzeihen Sie“, sagt Idakl, „dürst ich Sie um eine kleine Gefälligkeit bitten?“

„Und das wäre?“ fragt der Herr zurückhaltend.

„Tropfen E“ mit ein Tröpfel von Ihrem Schwärzen daher auf die Tischplatte!“

„Wozu?“ fragt der Herr erstaunt.

„Dass ich, wenn der Ober fragt, was ich nehmen will, sagen kann, ich hab schon gebackt!“

„Und wenn er Zahlen kommt?“ fragt der Herr überauscht.

„Dann wisch ich's wieder weg, sag es hat mich kein Mensch ge fragt — und schäupf über die schlamperte Bedienung!“

H. K. B.

Ein Benachteiligter

Ein Mensch, vom Leben sehr verwöhnt,
 Slets wohlgenährt und gut gelohnt,
 Der aus der Zeitung nur begreift,
 Was andern Scheußliches geschieht,
 Ist trotzdem davon überzeugt,
 Er sei vom Schicksal tief gebeugt.
 Er führt sich täglich zu Gemüte
 Was er getan aus reiner Güte
 Und niemals hat er sichs verziehen,
 Daß er einmal fünf Mark verliehen,
 Wie er auch immer daran denkt,
 Daß er einst einen Rock verschenkt
 Und eutig wird er sich erlösen
 Ob der noch pfennigruhen Hosen
 Die er dem Bettler gab — nicht gönnte —
 Und die er selbst heut brauchen könnte.
 Er nahm ein Bild als Zahlung an:
 Ja, viel hat er für Kunst getan,
 Ein Mädchen — davon nicht zu reden:
 Dergleichen Kosten treffen jeden,
 Zum Glück ist ledig er geblieben:
 Familie hält ihn aufgerieben.
 Er stirbt, in Gottes Weltprogramm
 Ein ausgesuchtes Opferlamm.

Eugen Roth

Ein Buch wird empfohlen:

Georg Rendl: Darum lob' ich den Sommer ... Ein kleiner Roman, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

In Sommertraum eingesponnen, schließt man dieses kleine Buch, das voll ist von Sonne und Duft und Glanz und Blumen und Liebe ... Das Gesetz des Jahres, Werden und Vergehen der Natur, bestimmt den Weg einer Liebe, einer gutvollen Liebe zwischen Forscher und Naturkind, sie blüht, reift und lüftet aus, wie der Wind die weiße Samenkegel des Löwenzahns ausbläst — naturhaft, notwendig, traurig und nicht mehr versöhnend, als der Herbst, der Winter zu versöhnen vermag ... Es ist nur eine Episode im Leben zweier Menschen, und doch ein Jahr, ein ganzes Jahr und somit ein vollendeter Lebenskreis. Das macht die beglückende Geschlossenheit der Erzählung aus, daß sie wie gewachsen dasteht, trotz einiger Breiten im Anfang und trotz Anklängen an ähnliche, aber weniger reine und weniger reife Bücher. Die Sprache ist einfach, klar, fließend, wie ein heller Sommerbach, fast ohne Trübe, das Ganze — Werk eines echten Dichters: ein Volkslied, ein Liebeslied mit gefühlvoller, lange nachklingender Melodie ... Der Dichter — ein Romantiker, den ein tiefes Wissen um das Gesetz des Lebens weichte ...

Karl Ude

Sailer



Der grobe Vogelhändler

„Sehr nett ist das Vögel — aber es singt halt nicht!“ — „Was — das a no? Setz'n Sie Eahna omol drei Jahr in so an Käfig und jressn S' lauta Mehlwürmer — na möcht i sehgn, ob Sie singt!“

Spreitzer bürgt mit seinem Namen Für gutes Auto-Fahr-Examen!

Verlangen Sie bitte telefonisch unter No. 44059 München kostenlose Übersendung meines Schulprospektes für Kraftfahrkurse.

3 Neuerscheinungen zur PANIDEALISTISCHEN WELTANSCHAUUNG

Wladimir Astrow: NEUE LEBENSGESTALTUNG.

Grundzüge zur panidealistischen Weltanschauung.

48 Seiten. Preis RM. — 90

Knapp orientierende und zugleich umfassende, packend und leicht verständlich geschriebene, jedoch nicht „populäre“, für weite Kreise berechnete Darstellung der Grundgedanken der Seelenforschung und Weltanschauung Rudolf Maria Holzapfels, um dessen Lebenswerk sich eine stets wachsende Gemeinde wesentliche Geisteserneuerung, Erströbender schart. Aus dem Inhalt: Kulturkrise / Seelenforschung und Lebenserneuerung / Das panidealistische Gewissen / Der neue Glaube / Neue Schaffensziele / Die neue Lebensordnung / Synthese / Die kommende Menschheit.

Hans Zbinden: EIN GESTALTER DER ZUKUNFT.

Aus Leben und Werk Rudolf Maria Holzapfels.

85 Seiten. Preis RM. 1,20

Erster Versuch, die wichtigsten Ergebnisse der panidealistischen Gedankenwelt auf ethischem, sozialem, religiösem Gebiete in wohl ausgewählten Auszügen aus den Hauptwerken des bahnbrechenden Seelenforschers und Kulturgestalters anschaulich zur Darstellung zu bringen, von einer eindrucksvollen Studie des Herausgebers über Leben und Werk des Schöpfers des „Panideal“, „Weltlebens“ und der „Ewigkeit“ begleitet.

Hans Zbinden: ZUR GEISTIGEN LAGE AMERIKAS.

46 Seiten. Preis RM. — 80

Psychologisch tieferschürfende, auf genauer Kenntnis beruhende Schilderung der geistigen Situation in den Vereinigten Staaten. Von den Perspektiven der panidealistischen Kulturfortbildung aus betrachtet, sie die in Europa noch als wenig bekannte Ringe der geistig-produktiven Kräfte Amerikas um eine innere Wandlung und höhere Singsgebung des sozialen und sozialen Lebens.

G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN

DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“



soll von jedem waldgerechten Sportfischer gehalten werden. „Der Sportfischer“ erscheint 14-tägig und bringt Text- und Bildmaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke

1/4jährl. RM. 3.—, jährl. RM. 11.25. Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

FISCHEREISPORT-VERLAG DR. HANNS SCHINDLER,

Fischerei-Buch- u. Kunsthandlung München NW. 2, Karlstraße Nr. 44 Tel. 596160

SCHALLPLATTEN

Es geziert sich im Brahms-Jahr, auch die weniger bekannten Werke des Meisters weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Dieser kulturpolitischen Aufgabe sind Lindström (Odeon, Parlophon) und Telefunken mit ihren Platten-Neuerscheinungen in dankenswerter Weise gerecht geworden.

Aus dem deutschen Requiem (Op. 45), in dem Brahms' tiefes religiöses Wesen Ausdruck findet und das — weniger für das große Publikum bestimmt — wohl mehr der Erinnerung an den verstorbenen Freund Robert Schumann gewidmet war, bringt der Irmiler-Chor Teile des IV. Satzes (Parlophon: B 48 289). Diesem liegt textlich Psalm 83 „Wie lieblich sind deine Wohnungen“ zugrunde. Der Chor, eigentlicher Träger im deutschen Requiem, ist gut gestellt; die einzelnen Stimmkantoren kommen gleich stark im Tonwert. Der Schluß erinnert musikalisch an Tannhäuser.

Dem V. Satz mit dem Sopran-Solo dient das Evangelium Johannes, Kap. 16, „Ihr habt nun Traurigkeit“ zum Vorwurf (Parlophon 9575). Die Stimme aus dem Jenseits (E. Bettendorf) schwebt über dem Chor, der in die sphärischen Klänge einstimmt. Ein erstaunlich gutes Zusammenwirken (besser als im Konzertsaal) — eine musikalische Verklärung des Todes.

Eine Komposition anderen Stiles, aber ebenso deutsch, ist Brahms' Akademische Fest-Ouvertüre (Parlophon 9569). Befreit und glücklich tönt diese Musik, immer erfreut und souverän. Motive von Studentenliedern in verschiednenartigen Abwandlungen, deren geschickte Übergänge instrumental hervorragend wiedergegeben sind (Mitglieder der Staatskapelle Berlin unter Dr. Stiedry).

Einen wesentlichen Überblick über die Vielseitigkeit seiner melodiosen Einfälle gibt die Brahms-Fantasie (Odeon 11 806) des Corpi-Trios. Hier hören wir in fein abgetönter, kammermusikalischer Darstellung Charakteristika aus symphonischen Werken und aus Tänzen.

Wer einen der schönsten — den Ungarischen Tanz Nr. 6 — gesondert besitzen möchte, dem sei er in der Wiedergabe eines echten ungarischen Zigeuner-Symphonie-Orchesters empfohlen (Telefunken A 982). Zigeunerblut pocht in dem typischen Rhythmus dieser Melodie. — Umseitig findet man außerdem noch vom gleichen Orchester (Kapellmeister E. v. Abanyi) den Rákóczy-Marsch, dieses aufwühlende Rumpeln und Reiten, das Barna Michael komponiert haben soll — den keiner kannte — und wuntert zuerst die Soldaten des berühmten Franz Rákóczy marschierten und später alle Ungarn.

Karl Kurt Wolter



Zwist im Turnverein

„Pachulke bringt sein Mechen mit zu's Training, bloß damit er nachher der Jeschmuse von ihr hat. Der ist für mich ein Profi, dem hau ick nochmal die Jacke voll.“

AUTO UNION

VIER WERKE VON WELTRUF

Vierfache Tradition hoher Wertarbeit
 Vierfacher Erfahrungsaustausch
 Einheitsliches Typenprogramm
 Ein Wille zur Qualität

Vom Feuerfreien Kraftrad bis zum Zwölfzylinder der internationalen Luxusklasse
FÜR JEDEN BEDARF DAS BESTE KRAFTFAHRZEUG

AUTO UNION A-G

Verkauf durch: A U T O - U N I O N Filialen G. m. b. H. Filiale München
 Odeonsplatz 12, Fernruf 22429, 22761

Spezialwerkstätte: Zennerstr. 20, Fernruf 70984

DER DETEKTIV

Der Amateurdetektiv zierte auf einem fremden Herrn an einem fremden Tisch.

„Ich sehe diesen Mann heute zum ersten Male“, sagte er, „aber ich weiß, daß er keine Familie hat. Weder Familie noch Freunde. Er hat keine eigenen Kinder, keine Töchter, keine Nichten. Auch die Ehen seiner Bürokollegen, die Ehen seiner Stammtischnachbarn blieben kinderlos. Nie drang ein frohes Kinderlächeln an sein Obr.“

„Woher wollen Sie das wissen?“

Der Amateurdetektiv sagte ernst:

„Er wirft die Bilderbeilagen seiner Jagartzeitungsabteiler ablos weg.“



Der berühmte Journalist

„Ich habe in meiner Jugend weder lesen noch schreiben gelernt. Ich kann es auch heute noch nicht!“

„Aber wie konnten Sie dann ein so bekannter Journalist werden?“

„Die Berufung, meine Herren, die Berufung!“

Ein Bibel der Weltliteratur

hat man das von Prof. Dr. Oskar Walzei, Bonn, herausgegebene „Handbuch der Literaturwissenschaft“ genannt. Und in der Tat, auf keine Frage, die der moderne Mensch über die Literatur aller Zeiten und Völker stellen kann, bleibt dieses universelle und arbeitsreiche Werk die Antwort schuldig. Von hervorragenden Gelehrten nach dem neuesten Stand der Wissenschaft geschrieben, ist es die umfassendste Darstellung der Weltliteratur, das unentbehrliche literarische Bildungsmittel für den Fachmann und Laien. Durch sein unvergleichliches, erlebtes Bildmaterial stellt das „Handbuch“ zugleich eines einzigartigen literaturgeschichtlichen Bildraums dar, der durch die glückliche Verbindung von Wort und Bild dieses wissenschaftliche Grundwerk zu einer überaus anziehenden Erkenntnis und Freude bringenden Lektüre macht. Auch die äußere Ausstattung entspricht dem inneren Werte dieses „besten Handbuchs der Weltliteratur“.

Beachten Sie die heutige Anzeige der Artibus et Literis, Gesellschaft für Geistes- und Naturwissenschaften, Berlin-Neukölln, welche Ihnen in Zusammenarbeit mit ihrer Ansichtsbildung kostenlos und unverbindlich zustellt.

SCHRIFTSTELLERN

bietet große Buchdruckerlei mit angelegentlichem bekanntem Verlag für wissenschaftliche oder belletristische Werke sehr vorteilhaft

VERLAGSVERBINDUNG

Anfragen unter Literaria 846 an die Expedition der „Jugend“, München, Herrstraße 10.



Das ist ein Photo-Parasit!

Glücklicher Kamera-Besitzer soll drei Wochen Knipst tadellose Aufnahmen. Der Parast-Photobauer zeigte ihm die richtige Kamera und wie man photographiert. Sie finden die Richtige für Sie im 30-jährigen Photo-Heller L. 24, des Sie kostenlos erhalten, vom größten Photo-Spezialhaus der Welt:

PHOTO-Parst
Nürnberg-A. 234.

Schreiben Sie sofort, was man gleich tut, verteilt man nicht!



Ein reizendes Mädel

und ein Charakter wie Gold, nur diese unmögliche Figur stört so sehr! — Kluge Frauen vermeiden aber Kritiken und bestellen sofort unter 64 Seiten starkes Buch: „Wie erlange ich eine vollendete Bäste?“ mit 36 farbige Abbild., (gegen 0,55, oder versch. 0,75 RM. Briefm. franko), mit wissenschaftl. Belehren über Ursachen, Beseitigung u. bewiesenen Erfolgen durch das erste, seit 6 Jahren klinisch erprobte u. ärztlich verordnete

Mammoform

Garantiert unschädlich. Klinische Fütterungsversuche ergaben sogar bei manchen Tieren volle Erfolge! Die Herstellung erfolgt unter ständiger wissenschaftl. Kontrolle des vereidigten Gerichts-Chemikers Dr. Bein, Berlin. Auf der internationalen Ausstellung in Bologna 1932 mit Goldem Ehrenschild und Diplom höchstprämiert! — Keine sogenannten „Gratisproben“, die den Preis wesentlich verteuern, auch keine unvertagten Nachnahmen. — Kündendentes Unternehmen! — „Aeskulap“-Chem.-pharm. Fabrik, Berlin-Schlöbenberg 3/N 3214.

Künstler-Postkarten

in großer Auswahl, Katal. u. Proben nach Wunsch
Kunstverand Hamburg 36, Schiefbach 119

Wollen Sie sich im Nebenerwerb Geld verdienen?

so empfehlen wir Ihnen, Abonnenten für unsere beliebte humoristische Kunstschrift „Jugend“ zu werben. Wir unterrichten Sie gerne über alles Notwendige. Sie benötigen dazu keine besonderen Vorkenntnisse, sondern nur sicheres Auftreten und Ausdauer. Nutzen Sie Ihre freie Zeit und Ihre Beziehungen! Schreiben Sie sofort an den Verlag der „Jugend“, München, Herrstraße 10.

Der tüchtige Filmproduzent

Erich Wilke



„So kauft mir keiner mehr ab.“



„Bieten wir es einfach so an.“



„Es wäre so schön kitschig gewesen,
es hat nicht sollen sein.“